

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 7 (1927-1928)
Heft: 9

Artikel: Sinn und Bedeutung der Romantik
Autor: Ninck, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lerischen Wert haben kann, ohne mit ragenden Türmen, kühn geschwungenen Bogen und überraschenden Prospekten zu prunken; wenn es nur am rechten Fleck steht und im rechten Geist erbaut ist. Der rechte Geist, aus dem Gian Travers sein Werk geschaffen hat, war der vaterländische, heimatliche. Möge das rätoromanische Schrifttum — das wünschen wir ihm an der Schwelle seines fünften Jahrhunderts — in diesem Geist, auf den es sich in den letzten Jahrzehnten von neuem besonnen hat, auch in Zukunft manches schöne, schlichte Denkmal im heimischen Stil erbauen, daß so die Tat des ersten engadinischen Dichters fruchtbar und segensreich weiter wirke!

Ginn und Bedeutung der Romantik.

Von Martin Nind.

Es bleibt immer ein erstaunliches Rätsel, wie die Romantik genannte Bewegung, die doch ihre Strahlen über das ganze letzte Jahrhundert sendet und noch das Schaffen der Schweizer von Keller bis Meyer und Böcklin bestimmte, eingeleitet wird durch Werke, welche uns heute vom künstlerischen Standpunkte zumeist nicht mehr als ein unzulängliches Gestammel gelten können, und durch ein, muß man sagen, viel eher theoretisches als produktiv schöpferisches Gebaren ihrer ersten Verkünder. Wer mag die Lucinde, den Sternbald, ja den Heinrich von Ofterdingen oder Godwi noch lesen? Der ganze Friedrich Schlegel, dieser Urvater der Romantik, spricht nur aus seinen Fragmenten und aus ästhetischen, kritischen, religions- und kulturgeschichtlichen Aufsätzen. Der weisehafte Novalis ist in seine Aphorismen verkapfelt, die Wackenroder-Tiedt'schen Erzählungen lösen sich in Gespräche und Erzählungen auf, und in Brentanos Romanen herrscht Phantasie und Gefühl noch völlig undiszipliniert. Man könnte auf die klassische Dichtung weisen, die durch das mutige Fechten und Lanzenbrechen Lessings vorbereitet und vielleicht erst ermöglicht wurde; man könnte anführen, daß die Renaissance aus philologisch-humanistischen Bestrebungen hervorging. Und doch ist damit wenig erklärt und begriffen. Wir glauben es nicht, daß die Theorie das lebendige Werk schaffe und je geschaffen habe, und sind mißtrauisch, wo die Tatsachen doch dafür sprechen. Ob nicht tiefere Mächte mit am Spiele waren? Wir müssen weit ausholen, um die Frage für die Romantik zu lösen, aber vielleicht führt der Umweg dazu, daß uns der ganze Sinn der Bewegung plötzlich deutlicher wird.

Man darf es aussprechen: denselben schöpferischen Kräften, welche der Gotik und dem Barock die Entstehung gaben, ist auch die Romantik entwachsen. Was wir Geschichte nennen, ist der Kampf zwischen gewalthaberischen Machtansprüchen des Geistes und schicksalhaft andringenden Forderungen des Lebens. Mehr und mehr neigt sich der Sieg auf Seiten des Geistes, und die Menschheit geht, seitdem sie sich einmal zum Fort-

schritt entschieden, einer stets wacheren Vernünftigkeit entgegen. In Wellen bäumt sich das Leben dagegen; sein Urgrund ist ein weites Meer, das im rhythmischen Wechsel steigt und fällt und gegen den starren Fels, der ihm aufsteht, Sturm läuft. Aber nur Zeiten der Hochflut noch gelingt es, diesen zu unterhöhlen, daß er stürzt und im tosenden Strudel versinkt. Hoch schlägt dann wohl die Woge empor und schüttelt sich triumphierend in ungebärdiger Luft.

Mit dem Siege der Kirche war die Herrschaft des Geistes im Abendland entschieden. Nach Jahrhunderten furchtbaren Ringens lag das Heidentum niedergekämpft und wand sich verzuckend am Boden. In Trümmern, aus denen heute nur noch Splitter der Heldenjage gewaltig hervorragen, lag das verheißungsreiche, das stolze und ureigene Vermächtnis unserer Völkerjugend, vom Bannstrahl niedergechauert alles, was künftig der neuen Lehre sich nicht einfügen wollte. Das Kreuz, bildfeindlich in seinem Grunde, zerbrach die Impulse gestaltenden Lebens und entwurzelte sie, indem es sie tropfend zur Höhe aufzwang. Und dennoch stauten sich alle brodelnden, unerlöst nach Gestaltung ringenden Mächte gegen das elfte und zwölfte Jahrhundert hin auf, der abendländisch christlichen Kultur das großartigste Denkmal aufzurichten, das sie gesehen: keine sprechende Bildkunst einer großen mythenzeugenden Phantasie mehr, aber die schweigenden, sehnsüchtig aufstrebenden Hallen romanisch-gotischer Kathedralen mit ihren rankenden Rosen und ihren Wächtern, den stummen Scharen blutender Glaubenszeugen, eine Kirche, welche im mächtigen Stufenbau alles überpfeilert, den organisch gegliederten, kuppelhaft vom gotteingesetzten Kaisertum überwölbten Feudalstaat daneben und die eherne Mauer eines stilvollen, stolzen weltlich-geistlichen Ritterskums um beide gezogen. All das bleibt dem Höchsten, dem Kreuze errichtet, und wer übersähe doch, daß das Leben sich hier befreien wollte, daß uralte heidnische Quellen aufbrachen, den Wunderbau so magisch zu wirken, daß das Leben die glühende Mystik entzündete, und wenn es am Kreuze sich blutig ritzte, in ausschweifenden Kreuzfahrten, in Geißler-, Büsser- und Weitschmückerzügen nur wilder sich ausließ. Die Lebens tiefe und ihre freilich argwöhnisch überwachte Verbundenheit mit Mächten elementarerer Schichtung sind es, die jener Epoche schattigen Glanz und Dämmer genug gaben, daß sie uns heute noch als die „dunkle“ erscheint.

Einen zweiten Wogengipfel erreichte das Leben im wesentlich spanischen Barock mit seinem großartigen Vorspiel der italienischen Renaissance. Wie grundverschieden ihr äußeres Antlitz, so zeitigt die neue Epoche doch wieder gleiche Erscheinungen wie die Gotik: die selbe tiefe Erhitzung aller religiösen Grundkräfte, welche zu einer völligen Glaubensspaltung und zum Protest einer großen Gruppe gegen die „heidnische“, bildfreundliche gewordene Kirche führt, aber mit dem neuen Siege der mittelalterlichen Hochkirche endet, dieselbe Aufregung der gestaltenden Mächte, die eine neue Architektur, eine neue Blüte aller Künste, einen neuen beherrschenden Lebensstil heraufbeschwört, den gleichen abenteuernden Gang schließlich, der sich in wilden Kriegen und Freibeuterzügen,

in phantastischen Entdeckungsfahrten nach Osten und Westen und nicht zuletzt in schwärmerischen Sektiererbewegungen zügellos äußert.

Deutlicher als die Gotik enthüllt das Barock die heidnische Lebensverbundenheit unserer großen Kulturepochen. War es zur Zeit der Blüte des Mittelalters um den Preis freilich blutigster Ketzerverfolgungen zu einem äußeren Vergleich gekommen zwischen den wirkenden Lebensmächten und dem weltverneinenden Spiritualismus der Kirche, so beginnt das Barock mit einer Bewegung, welche den stärksten Rückschlag dagegen bedeutet, der Renaissance. Die Renaissance mit ihrer Sinnenfreudigkeit, ihrem kräftigen Wirklichkeitsgefühl, ihrem aufgeschlossenen Naturdienst ist die echte Wiedergeburt des Heidentums. Sie bedeutet Befreiung des Individuums aus jahrhundertalter Knechtung des Denkens, Eigenrecht der Persönlichkeit, Freiheit der Spekulation und der Wissenschaft. Die Renaissance bringt die tiefinnerliche Kunstentwicklung des Trecento und Quattrocento zur strahlenden Blüte, daß wir heute noch staunend stehen, was jene andrängende Lebenswelle alles ans Licht gebracht; aber sie ist zugleich Rückbesinnung auf die große Vergangenheit der lange zertretenen Antike, die abermals prunkenden Einzug hält und die Formen mit ihrem erhabenen Muster beruhigt. Mit ihrem leidenschaftlichen Werben um das Erbe des Altertums hat die Renaissance den ungeheuren Riß zu heilen gesucht, welchen fanatische Priesterwut in das fortlaufende Strombett uraltester Überlieferung geschlagen hatte; dennoch eines ließ sich nicht wiedererwecken, weil hier die gründlichste Zerstörung geleistet war: die alten Götter und die römische Pietas. Vom undurchbrechbaren System der Kirche blieb trotz aller Schwankungen das Bekenntnis letztlich geesselt, und die Mythologie feierte keine Auferstehung als im spielerisch tändelnden Gewand des Ovid oder im allegorischen Aufputz der Philosophenschulen.

Der unruhig gewitternde Geist des Barock war verrauht, lange ehe seine Bauformen untergingen, wie die Gotik im Norden jahrhundertlang sich überlebte. Im Taumel wilder Kriege verblutete es sich selber, der Wahn am Gesetz und am starren Wort rüstete das grauenvollste Morden, welches die Welt gesehen, wie er von vorneherein verhinderte, daß sich alle gärenden Elemente und verheißungsvollen Reime eines neuen Wissens zu einem einheitlichen Weltbilde zusammenschlossen. Unvereinbarer denn je strebten auseinander die unduldsame Buchstabenfrömmigkeit der allbeherrschenden Kirche und das tiefe Bedürfnis eines elementaren Naturdienstes, welches im Volk immer lebendig geblieben, und die Folge war, daß dieser in perversten Aberglauben und wildesten Hexenwahn ausarten mußte.

Der Stil des Sonnenkönigs und seiner Nachfolger, der alsbald sich über Europa schlug, war die Reaktion dagegen, eine Lebenskunst von strengster Haltung und Durchbildung aller Formen, weltmännisch, klug, stolz, besonnen, beherrscht, ohne den Lebensschwung des Barock, aber voll feinsten Raffinements. Der Absolutismus herrscht, und das Leben beruhigt sich mehr und mehr, die Kriege sind nicht mehr Bewegungen des Volks, wilde Züge einzelner Kondottieri und Freibeuter, sondern Ra-

binettssfehen, vom Willen des Herrschers diktiert, wie der Hof in Leben und Sitte den Ton bestimmt. Noch einmal wird im achtzehnten Jahrhundert der Klassizismus des vierzehnten Ludwig gesprengt, nicht mehr mit dem Ungeßüm des Barock, im flacheren Drange des Rokoko. Leidenschaft ist hier durch Sinnlichkeit, das weltenstürmende durch das galante Abenteuer ersetzt; die Natur wird zum künstlich beschnittenen Ziergarten, das Leben zum geistreich tändelnden Spiel.

Die geistigen Früchte dieser Kulturepoche sollten in Frankreich reifen. Während wohl die Höfe von ganz Europa sich alsbald nach dem Muster von Versailles umstellten und die Gesellschaft in Stadt und Land wiederum das Beispiel der Landesfürsten nachäffte, so erholte sich Deutschland von den grauenhaften Folgen des dreißigjährigen Krieges doch erst, um die letzten Spätlinge jener Bewegung wirklich verarbeitend in sich aufzunehmen. Die Aufklärung hielt ihren Einzug in Zopf und Puderperücke, spielerisch, hochnäsiger, nüchtern und schulmeisterlich, aber unabhängigkeitslüstern zugleich, freigeistig und kampflustig.

Dagegen erhob sich um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland ein neuer Frühlingswind, der rüttelte an dem alten, winterhart gewordenen Baume der Poesie; geheime Quellen rauschten hervor und eine Bewegung brach sich Bahn, die einen neuen, weithin strahlenden Frühlingsstag heraufführen sollte.

Polar auseinandergerichtet erwies alsbald die Bewegung sich, männlich die Klassik, weiblich die Romantik, vom Sturm und Drang jene, vom gärenden Treiben der ersten romantischen Sturmläufer diese eingeleitet; wildschäumend, brausend und gewaltiam hervorbrechend das Werk Schillers, Lenzens oder Klingers, ein trotziger Kriegsruf gegen Fürsten, Tyrannen und Pfaffen, ungestüm rüttelnd am modrigen Bau einer faul gewordenen Gesellschaftsordnung, Massen aufreizend und zur offenen Empörung drängend; nach innen gerichtet, träumend versponnen die Romantik, wie wortreich fest und übermütig sie sich auch äußerte, um ersten Durchbruch sich zu schaffen; der Geist und Wille mächtig dort, der Leidenschaften nur beschwört, um sie zu bändigen, der Massen aufruft, sie zu zügeln, der Werke baut, sie durchzuformen, in Stimmung und Gefühl verstrickt das schauende Erleben hier, das nur für Augenblicke auftaucht zur Besinnung; daher zu großen, Volk und Zeiten überspannenden Menschheitsmalen die wildgezeugten Werke dort auswachsend, hier zur Erzählung, zum Gedicht nur, zum sinnigen Märchen oder Liede sich verdichtend, das im Volk am liebsten Einklehr hält und auf namenlosen Wegen sich von Herz zu Herzen singt.

Die beiden Bewegungen sind zeitlich klar voneinander geschieden wie Romantik und Gotik, wie Renaissance und Barock, und zwar scheint es Gesetz, daß die männlich-klassische Richtung der weiblich-romantischen immer vorausgeht. Beide haben ihre Verdichtungspunkte, wie ja sonst bei Polen abwechselnd der eine über den andern hervortritt. Aber man hätte sich nicht darüber aufhalten sollen, daß dennoch die Richtungen sich vielfach durchkreuzen. Die Klassik reicht mit Gestalten wie Hölderlin oder Nietzsche über die Romantik hinüber, und diese wiederum war vorbereitet

durch Hamann, Herder, Goethe, Jean Paul, lang ehe die Schlegel, Tieck und Novalis ihre neue Lehre verkündeten. Denn Pole hinwiederum gehören zusammen, und wie aus dem Altertum Ilias und Odyssee als das ehrwürdigste Symbol beider Blickrichtungen, der männlichen und der weiblichen, der klassischen und der romantischen, herübertagen, so bewahrt das Doppelantlitz unseres größten Dichterpaares denselben Gegensatz, wie übrigens Goethe selbst wieder in sich die Pole verkörperte. Noch kurzfristiger war es, die Romantik genannte Bewegung auf den kurzen Abschnitt von Schlegel bis Tieck zu beschränken oder diesen als „Blütezeit“ zu verkennen. Zweifellos ist dort der Herd zu suchen, welcher alles Kommende aus sich gebär, zweifellos ward nur damals durch engste Verbundenheit der tonangebenden Geister eine Geschlossenheit erreicht, welche der Zeit einen einheitlichen Stempel aufzudrücken vermochte; aber wir überblicken es heute, daß die Bewegung ganz andere Wogen schlug als was jene ersten Brausköpfe uns zufällig hinterlassen haben und sie bis tief ins Jahrhundert hinein die maßgebenden künstlerischen Leistungen beeinflusste.

Nur aus solchem Zusammenhang begreift sich die eigene Bedeutung der Romantik. Das Wirken des Geistes wird immer gekennzeichnet durch ein uniformierendes Einheitsstreben. Er schreitet über die natürlichen Grenzen von Zeit, Volk und Sippe hinweg und zwingt Hoch und Niedrig, den reichen Geist und den armen unter das gleiche Gesetz. Der Spiritualismus der Kirche züchtete, wo er hinkam, überall merkwürdig ähnliche Erscheinungen, wie aus der Legendenliteratur fast erschreckend deutlich wird, und der Mensch des Mittelalters fühlte nicht zuerst als Germane, als Franke, als Italiener, sondern als Teil einer endlosen Menschheitsmasse. Die Aufklärung zeigt auch dieses Gleichgesicht. Von ihr haben wir heute noch das zweifelhafte Geschenk der uniformierten Miliz und das gleichmacherische System der modernen Volksschule. Noch die Klassik setzte sich ein für die Rechte der Menschheit, und was sie schuf, stellte sie zeitenfern in die Ewigkeit hin.

Demgegenüber fällt der innere Zug der Romantik zu allem Eigenen, Eigenartigen und Individuellen, und ihre engste Verbundenheit mit allem, was des Volkes war und ist, in die Augen. Sie sucht das Leben überall dort, wo es am unverbildetsten sich ausspricht, wo sie es unmittelbar wachsen sieht. Sie anerkennt den Reichtum all seiner Bildungen und wendet sich höchstens ab von der Anmaßung und vom unnatürlichen Zwang, in welche Verkleidung er sich auch hüllen möge. Ihre vielgerügte Formlosigkeit ist nichts als die Flucht eben vor der Regel, vor dem Schema, vor dem erkältenden Hauch des strengen Gebots. Denn das Leben ist neu in jedem Blatt, in jedem Augenblick und will Wort um Wort und auf jeder Seite neu erlebt sein. Die lebendigste Dichtung ist die des Volks; in Mythos und Märchen, in Sage und Volkslied scheint die Natur und scheint die innere Geschichte des Volks Stimme geworden, und dem, der sie zu erschließen vermag, fließen hier uner schöpfliche Brunnen. Die Romantik erst hat uns die Volksdichtung wieder geschenkt. Unabsehbar ist, was sie an Schätzen alles zu Tage förderte,

und unermüdlich war sie bemüht, der strahlenden Blüten mit Liebe und Sorge zu warten, damit die neuen Pflanzstätten nicht zu toten Herbarien würden.

Aber das Leben hat auch seinen inneren Rhythmus, der stets Ähnliches wieder hervorbringt und alles in Anfang, Mitte und Niedergang gliedert. Erst die entwickelte Pflanze wölbt die Blätter zur Blumenkrone zusammen, und Geschlechterfolgen sind nötig, damit der Sinn einer langen Vorbereitungszeit sich erfülle. Der Mensch kann nichts tun, als Tag um Tag der inneren Stimme gewärtig zu sein, die ihn zum Werke treibt, welches er an seiner Stelle zu vollbringen hat. Mit Zwang läßt sich nichts zu Ende führen; noch törichter, dem inneren Gang des Geschehens sich entgegenzusetzen und Schranken und Dämme und Trübburgen aufzurichten. Wohl aber gilt es, um stark zu sein, wenn die Stimme einem ruft, sich im Zusammenhang zu wissen mit der eigenen Vorzeit, damit man am rechten Ort zu bauen beginne, die Grundmauern fenne und das Maß nicht verfehle. Denn es ist erste Forderung, daß man organisch baue, und daß die Blüte werde, müssen alle Kräfte vom dunkeln, ausgedehnten Bereich des Wurzelwerks emporgezogen werden. Darum und nicht aus Gegenwartscheu ist die Romantik „historisch“ gerichtet, darum geht ihr heißes Bemühen, ähnlich wie in der Renaissance, die langunterbrochene Verbindung mit der Vergangenheit, und zwar mit der eigenen und nicht irgend einer, wieder zu knüpfen. Darum gräbt sie zurück bis auf den dunkeln Urgrund, wo die Geschichte im Nährboden der Mythe sich verliert, wo die Keime unseres ganzen Seins, die Urbilder unserer Helden, unserer Symbole, Kultformen, Rechtsbräuche, Sitten, ja unserer Persönlichkeit liegen. Darum sucht sie das Andenken jener großen Geschichtsepochen, in denen der Sinn unseres Dasein nochmals groß und schön, wenn auch nicht ungebrochen von trübenden Zwischenstrahlen, sich offenbarte, erwärmt sich am erhabenen Bild des deutschen Kaisertums und seiner in Bergen nachträumenden Helden, zieht die ganze Zeit der Gotik mit ihren himmelragenden Domen, mit andächtigen Heiligenbildern und verzückten Nonnen mit aus der Tiefe herauf und läßt ihre phantastisch schwärmerische Ritterdichtung wieder erstehen. Darum strebt sie zur letzten Glanzzeit der eigenen Vergangenheit zurück: zum Weltreich Karls V. und seinem neuen, an jüdischer Sonne gereiften Stile, und gewinnt sich hierbei insgeheim einen Einschuß romanischer Farben- und Formeninnlichkeit, die bis heute ihren Erzeugnissen den Schimmer tanzender Anmut und Leichtigkeit gewahrt hat. Jetzt verstehen wir Gestalten wie Friedrich Schlegel, Novalis, Wackenroder, Arnim, Uhland oder die Gebrüder Grimm, welche die Gotik und älteste Vorzeit wieder beriefen und Trümmer auf Trümmer aus dem Boden gruben, daran ihre eigene Dichtung emporranken zu lassen. Jetzt verstehen sich E. Th. A. Hoffmann, Brentano, Tieck oder Eichendorff, die den Geist des Barock für die Dichtung entdeckten und bald seiner dunkeln Magie, dem Zauber seines wilden Gewitterscheins, bald seinem Schmelz und träumerischen Reiz sich ergaben. Jetzt erhalten Bestrebungen wie die Neuaufrichtung des Kölner Doms und manch anderen

herrlichen Kunstdenkmals ihr sinnvolles Licht, wird der leidenschaftliche Kampf um die Einigung des lange zerstückelten Reichs und der Ruf nach dem alten Kaisertum verständlich und begreift sich die Neuordnung des Rechts auf den alten Grundlagen, die vielerorts angebahnt wurde.

Und die Hoffnung, das Frühlingsahnen, das durch das Drängen und Mühen ging, wurde nicht zu schanden. Eine neue Kunst entfaltete sich, von den alten Zeiten getragen, und trieb vollendete Blüten im Werke der Eichendorff, Uhland, Mörike, Lenau, der Droste, Stifter, Keller, Meyer und wie sie alle heißen. Und dank des Freiheitskampfes, welchen Aufklärung (hierin liegt ihre positive Bedeutung!) und Klassik geführt, konnte sie ungestörter als frühere Zeiten ihre eigenschöpferische Sendung erfüllen: hatte der Kampfruf der Stürmer und Dränger das Wort befreit, so ward jetzt erst Dichtung wieder, was sie vor Urzeiten war und immer sein sollte: *Weltdeutung*, die uns zum *Sinn* der Erscheinung und somit zu ihrem Lebensgrund zurückführt. Ja ein neues mythisches Denken wagte sich nach Jahrhunderten strenge vermehrter Haft wieder hervor und fühlte sich stark, dem Widerglast der Natur ins funkelnde Auge zu blicken, den Dämon im Bild zu befreien und das Geheimnis des Werdens in bedeutungsschweren Gestalten zu bannen (Bachofen, Böcklin). Und wer vermöchte sich schließlich der Wirkung des großartigen Aufrisses einer Natur-, Menschen- und Seelengeschichte länger zu verschließen, an welchem die Oken, Passavant, Steffens und Burdach, die Görres, Creuzer, Carus und Schubert geschaffen und welcher erst heute in seiner Geschlossenheit wieder enthüllt und nach seiner Bedeutungstiefe offenbar wird?

Wir können hier der Frage nicht näher treten, warum dennoch die Romantik als Lebensstil sich nicht mehr durchsetzen konnte, warum sie die Massen auf die Dauer nicht mitzureißen vermochte vor ihre gewaltige Verkündigung, und geben nur zu bedenken, ob nicht vielleicht diese Masse bereits zu stumpf geworden, ob der Grund nicht schon verlandet war, in welchen jene ihre Keimlinge sorgsam gelegt hatten?

Das eingangs aufgeworfene Rätsel findet jetzt seine Lösung. Aus der Weltenbewegung des Lebens erklärt sich das Auftreten der Romantik. Sie ist keine Theorie, sondern ein schicksalhaftes Geschehen, darum meldet sie sich plötzlich und an verschiedenen Orten zugleich (einige Daten sprechen am deutlichsten: Friedrich Schlegels für die Romantik maßgebendes Schaffen fällt in die Jahre 1797—1800, des Novalis 1798—1801, Tiecks 1793—98, Wackenroders 1797—98 und Brentanos 1798—1801. Dafür verzehrte sich Novalis, der hellstichtigste von allen, bereits achtundzwanzigjährig, und Wackenroder hat keine sechsundzwanzig erreicht; Tieck hat den Sternbald mit fünfundzwanzig Jahren herausgegeben, Brentano den ungleich bedeutenderen Godwi mit zwanzig zum größten Teil niedergeschrieben). In ihrer Notwendigkeit liegt der Sinn der Romantik, in ihrem Zusammenhang mit dem innersten Leben der Nation ihre tiefste Bedeutung.